Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 6

Artikel: Koks
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1068926

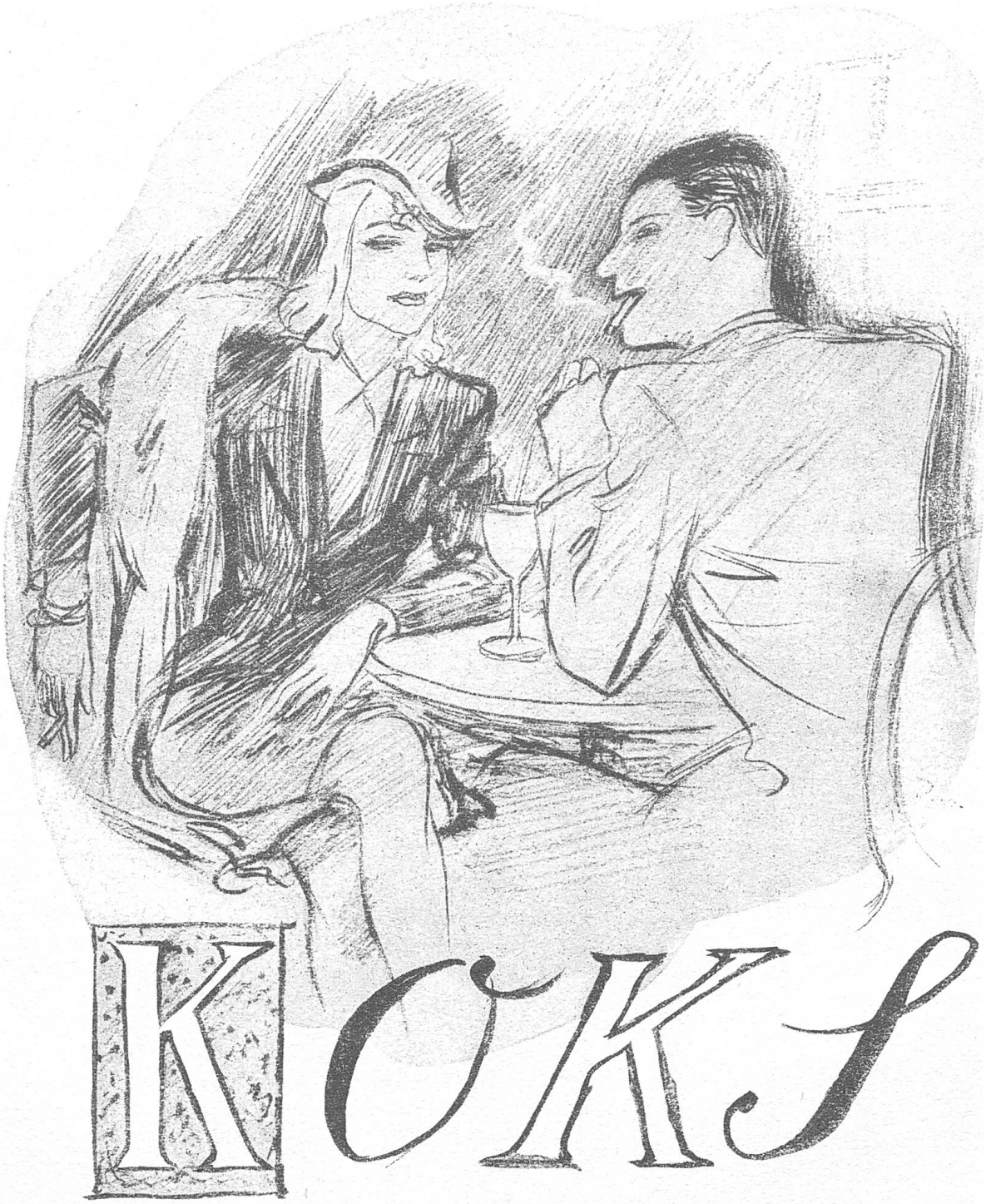
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von * * *

Illustration von Hugo Laubi

« Rien à déclarer, Monsieur? »
Mit diesen Worten wurde ich gewöhnlich von den Zöllnern begrüsst, wenn ich in der schönen Vorkriegszeit in den Schnellzügen über die Grenzbahnhöfe von Delle, St-Louis oder Chiasso fuhr. Die Grenzer glaubten mir, wenn ich ihnen mit unschuldiger Miene sagte: « Bitte, etwas Schokolade, hier . . . » Ge-

rührt ob soviel Ehrlichkeit und Unschuld verzichteten sie auf das Zuunterst-zuoberstkehren des Koffers, und die beiden Tafeln Schokolade wurden verziehen.

Trotzdem waren es immer bange Minuten, bis der Zug die Station verliess und mit gleichmässigem Ra-ta-ta-ta in das andere Land raste. Jeder entschwindende Kilometer brachte mich und den Koffer mehr in Sicherheit. Die Nervosität schwand, und die Finger zitterten nicht mehr.

Unter den Hemden und Pyjamas lag andere Ware, die der Zöllner nicht sehen durfte: Flache Kartonschachteln, verschnürt und versiegelt, verlötete, verzinnte Blechbüchsen. In jenen war nicht Salvarsan, sondern Morphium, in diesen nicht Ovomaltine, sondern Cocain.

* * *

So schmuggelte ich die verbotenen Gifte, die, richtig angewandt, geschaffen waren, den Menschen zu Segen und Nutzen zu gereichen. Ich kann mich nicht rühmen, Kranken und Leidenden Erlösung und Befreiung gebracht zu haben. Lediglich denen, die Geld hatten, sich den Kauf der Rauschgifte zu leisten, verschaffte ich süsse Träume, verscheuchte ihnen trübe Stunden und schwere Gedanken, die der Lebensfreude Abbruch taten. Dass sie später doppelt und dreifach litten, sich nach dem Gifte sehnten und verzehrten, kümmerte mich beim Geschäft nicht. Sentimentalitäten waren nicht am Platze.

Wie kam ich mit dem Rauschgifthandel in Berührung? Es ist natürlich, dass nicht jeder Mensch in die Lage kommt, Rauschgifte zu handeln, schieben oder zu verkaufen, resp. kaufen. Die allermeisten Leute können Borax nicht von Cocain unterscheiden. Sie brauchen diese Kenntnisse auch gar nicht; denn der normale Mensch hat mit Cocain nichts zu tun und kommt damit lediglich beim Zahnarzt in Berührung. Er kann froh sein. Vom Schnupfer (Cocainist) zum Schieber ist es nicht weit. Dieser Schritt ist es, der in die Unterwelt führt, von der man, auch wenn man ihr am Ende einmal entrinnt, immer Spuren und peinliche Erinnerungen mit sich schleppt, oft sein ganzes Leben lang. Solche Flecken sind wie Muttermale. Man kann waschen und schrubben, soviel man will, zum Verschwinden bringt man sie nie . . .

* * *

Mit Spannung wurde vom Milieu, dem ich die Ehre hatte, anzugehören, der Verlauf des damals grössten Rauschgiftprozesses verfolgt. Dieser spielte sich im November 1931, unter dem Vorsitz des Staatsanwaltes Dr. Hans Huber, vor den Schranken des Basler Strafgerichtes ab. Er endete mit Gefängnisstrafen und Geldbussen, die in die Zehntausende gingen.

Fachgemäss wurde in den Stammcafés das Pro und Contra über den Ausgang abgewogen. Ganz wie im Gerichtssaal wurden Plädoyers gehalten. Dieser war Staatsanwalt, jener Angeklagter, ein dritter Verteidiger. Dirnen, Stenze (Zuhälter) und andere dunkle Ehrenmänner bildeten das nicht mit Bemerkungen und Zwischenrufen sparende Publikum. Man war ganz unter sich, ein anständiger Mensch verirrte sich selten oder nie in das kleine Café, und selbst die Serviertochter im übertrieben kurzen Rocke gehörte zum Milieu.

Als angesehener Unterweltler — ich kam damals aus Amerika zurück und konnte wunderbare Geschichten erzählen aus Walla-Walla, Oakalla und Stony Mountain — versetzte ich mit den Plädoyers, die ich als Pseudo-Anwalt hielt, die kleinen Mädchen in Entzücken. So kam es, dass mir in dieser Zeit der Antrag gemacht wurde, in die Legion derer zu treten, die armen Menschen Vergessen verkaufen.

* * *

Die Geliebte eines wegen Vergehens gegen das Rauschgift- und Betäubungsmittelgesetz inhaftierten Gentlemans sass unter dem Publikum der Café-Verhandlungen. Ich kannte die Dame im schwarzen Jackettkleid flüchtig. Sie setzte sich an meinen Tisch und frug mich, ob ich

Das Wesen der Schweiz

Einst, entsinne ich mich, gingen in einer Berliner Straße zwei Schweizer an mir vorbei. Die paar Worte, die sie miteinander sprachen, beschworen auf einen Schlag das Bild jener aus Bergen geschaffenen Matrize herauf, in der diese granitene Sprache Gestalt gewonnen hat. Das Rauschen der Bergbäche ist in sie eingegangen und der volle Ton der Herdenglocken und das Brausen jener Freiheitsstürme, die durch den Engpaß von Morgarten donnerten. Es ist kein « netter » Dialekt, aber es ist die männliche Sprache von Freigeborenen. Die rauhen ‚r' würden sich zu einigermaßen servilem Tonfall erweicht haben, hätten die Schweizer dem Habsburger, dem Burgunder oder dem Korsen nachgegeben. « Freundschaftsphrasen meiden sie », sagte Ruskin von ihnen, « aber wer in Not ist, den verlassen sie nicht. » Einer meiner Freunde, ein Mitarbeiter in der Kriegsgefangenenabteilung des Kriegsministeriums, erzählte mir kürzlich in den höchsten Ausdrücken von dem, was die Schweizer für unsere Gefangenen geleistet haben. « Ich kann gar nicht zuviel sagen von dem Mut und der Entschlossenheit, womit die Schweizer den Japanern bei der Verteidigung unserer Leute die Stirn boten. »

Es gibt nur ein demokratisches Staatsgebilde, das der in Platos « Republik » dargestellten Entartung der Demokratie zur Tyrannis zu wider-

Lust hätte, sie am Abend zu treffen, um ein Geschäft zu besprechen. Trotzdem ich im Grunde Einzelgänger war, hatte ich auch für andere Geschäfte immer Lust, und so traf ich die schwarze Delly am späten Abend in einem stillen Kaffeehaus.

* * *

« Helene hat mich an Sie gewiesen und mir gesagt, dass ich mich auf Sie unbedingt verlassen könne ! » Ich fühlte mich gewaltig geschmeichelt. « . . . Sie wissen doch, dass mein Alter hopp gegangen ist (verhaftet worden ist). Er hat aber vorher noch bei mir etwas Schnee (Cocain) versenkt (versteckt), damit wenigstens das gerettet sei, wenn die Deggel (Detektive) bei ihm Haussuchung machen werden. Wegen dieses verdammten Prozesses ist jetzt alles so heiss, dass ich nicht weiss, was ich mit der Ware machen soll ! Sie leben doch in Frankreich ! Können Sie den Kok (Cocain) nicht in Paris verhacken (verkaufen) ? Den Rebus (Gewinn) können wir kippen (teilen). Mein Alter wird nichts wissen; ich werde ihm einfach sagen, dass es heiss geworden sei, da habe ich den Kram einfach in den Bach (Rhein) geworfen, um nicht auch Schnalle fressen zu müssen (eingesperrt zu werden). Wegen dem brauchen wir keine Angst zu haben . . . ! »

Dieser Vorschlag verblüffte mich ein wenig. Im Milieu spezialisiert man sich in der Regel auf ein bestimmtes Gebiet und geht nicht wie ein Esel aufs Eis. « Schuster, bleib bei deinem Leisten ! » wie man mit Recht sagt.

Auf einer Seite warnte die Vernunft : « Lass die Finger davon ! Es ist kein Geschäft für dich ! Kok in Frankreich verschieben, wenn man in Paris keine Verbindungen besitzt, ist eine recht heikle Sache. Die Police mondaine ist verflucht scharf, und die Pariser Strafgerichte verteilen die Zentner (Jahre) nur so. » Ausserdem wollte ich mir in Paris reinen Tisch halten und unter keinen Umständen mit den dortigen Gesetzen in Konflikt kommen.

Auf der andern Seite lockte Aus-

sicht auf einige leicht und schnell verdiente Lappen (Hundertfrankenscheine), die mein arg mitgenommenes Budget ausbalancieren konnten. Ausserdem war doch Mille, ein Stenz, in Paris und arbeitete meines Wissens gelegentlich mit Schnupf (Cocain). Er würde mir behilflich sein und froh sein, etwas zu verdienen. Dass der ganze Klotz (Erlös) rein netto sein würde, brauchte er nicht zu wissen.

Da ich sowieso am nächsten Tage nach Paris fahren wollte, sagte ich zu und bestellte die schwarze Delly auf den nächsten Abend. Delly hatte aus lauter Dankbarkeit, dass ich ihr die Gefahr aus dem Hause nahm, einen sehr warmen, lieben Blick für mich.

* * *

Nächste Szene: Französisches Zollamt St-Louis, im Bahnhof SBB, Basel. Zeit: Mitternacht. Personen: ein Douanier und ich.

Er: « Rien à déclarer, M'sieu'? »

Ich: « J'ne crois pas ... attendez, voilà, un peu de chocolat, c'est tout. Savez, M'sieu', ça, c'est pour ma femme, elle a délivré un gosse, pensez donc, onze livres, incroyable, si vous connaissez la femme ... si petite, si mince, comm'ça, regardez! Attendez, j'ai une photo sur moi ... la voilà, ... tenez ... est-ce qu'elle n'est pas gentille, la petite, hein ...? »

Er: « Oh tiens, mon vieux, moi aussi, j'en ai un gosse de 15 jours. On dit qu'il est toute à fait le papa ... c'est moi, le papa ... Mais, qu'est-ce que vous attendez donc, allez, allez, courez ... ne manquez pas l'train ... vous n'avez donc pas de temps à perdre ... »

Er strahlte noch über das ganze Gesicht, als ich um die Ecke sauste, den Koffer in der Hand. Eigentlich war es gemein, aber — Geschäft ist Geschäft ... Und eine Frau hatte ich schon gar nicht ... Aber meine drei Büchsen Koks hatte ich auf alle Fälle herübergebracht.

* * *

Mille traf ich im Café Royal auf der Poissonnière. Er sass in seinen Mantel gehüllt, rauchte eine Zigarre und

stehen vermag: die konservative Demokratie, deren Wesen in Burkes Definition des Staates knapp zusammengefaßt erscheint: « Der Staat ist eine Gemeinschaft nicht nur zwischen Lebenden, sondern auch zwischen den Toten und denen, die noch nicht geboren sind. » Manche seiner berühmtesten Aussprüche verdeutlichen diese Auffassung: « Ein Volk, das nie auf seine Vorfahren zurückschaute, wird auch nicht seine Blicke auf die Nachkommenden richten. Die Neigung, zu bewahren, und die Fähigkeit, verbessernd zu verändern, beides zusammen: das würde meinem Ideal vom Staatsmann entsprechen. »

Meines Erachtens ist der Einfluß des bäuerlichen Wesens einer der Gründe dafür gewesen, daß die schweizerische Innen- und Außenpolitik frei blieb vom Hang, selbstgenießerisch und selbstbetrügerisch nach utopischen Wahnbildern zu handeln. Weil der Bauer Realist ist, weiß er, daß er bereit sein muß, die Dinge zu verteidigen, die des Verteidigens wert sind — die Schweiz, das Land des Völkerbundes, ist vom Pazifismus nicht befallen worden. Und während in vielen Ländern der von den französischen Jakobinern eingeleitete historische Vorgang, den politischen Schwerpunkt vom Land in die Städte zu verlegen, beinahe abgeschlossen ist, scheint mir die innere Festigkeit des schweizerischen Volksstaates u. a. gerade darauf zu beruhen, daß hier ein erstaunliches Gleichgewicht der Kräfte zwischen Stadt und Land herrscht.

Die schweizerische Lebensart ist fortgeschritten und konservativ zugleich, « immerdar alt und immerdar neu », und noch immer liegt darüber jener Glanz, der älter ist als die Schönheit der Alpen und der immer noch frisch und jung sein wird, wenn die Alpen längst aufgehört haben zu sein.

Arnold Lunn, London, in einem Artikel „Was die Schweiz uns bedeutet". (Festgabe für Hermann Seiler.) 1946

schien keine Sorge auf der Welt zu haben. « Schau, schau, was der Wind bringt, trink einen Pernod mit mir! »

Mille hatte seine Bedenken. Erst vor kurzem war einer seiner Kollegen mit fünf Jahren hopp geflogen. Keine Kleinigkeit, das. Immerhin, wenn die Kommission und der Preis recht seien, könne man vielleicht doch etwas machen. Preise seien zur Zeit gedrückt, mehr als 8000 Ffr. pro Kilo könne man nicht herausschinden. Dreimal achttausend Franzosenfranken gaben immerhin vierundzwanzigtausend Franken, ein ganzer Haufen Geld. Würde für mich noch ein schöner Klotz bleiben!

Eine Woche lang walzte Mille mit dem Muster in der Stadt herum, verlangte Vorschuss und stöhnte das Blaue vom Himmel. Jedesmal war ich enttäuscht, wenn er mir meldete: Morgen. — Vielleicht. Wirklich kam das so lang versprochene Morgen; Mille stellte mich einem schwarzen Gentleman aus dem Senegal vor, der im Montmartre eine Privatklinik für Geburtshilfe betrieb. Ohne Umstände zahlte der Mann vor mir zwanzig grosse Tausendfrankenscheine auf den Tisch, nahm die drei Kilobüchsen und verschwand, nachdem er sich überzeugt hatte, dass er es mit ehrlichen Menschen zu tun hatte.

Über die Vorschüsse hinaus erhielt Mille zweitausend Ffr. Fünftausend sollte Delly erhalten, den Rest musste ich für meine Bemühungen haben. Und so geschah es: Delly fiel mir um den Hals, als ich ihr die grossen Fetzen in die Hand drückte. Ehrlichkeit unter Kollegen macht sich immer bezahlt, und Delly erzählte es allen Bekannten, dass man sich auf mich verlassen könne . . .

Das also war meine Einführung in das Milieu der Seelentrost-Verkäufer.

* * *

Alles in der Stadt am Rhein lagernde Rauschgift war « heiss », d. h. von der Polizei gesucht. Niemand wagte, Ware zu dieser Zeit zu verschieben. Eine Zeit der Konjunktur begann für mich.

Im folgenden Monat verschob ich verschiedene Posten aus organisierten Kreisen nach Frankreich und Italien. Es handelte sich nicht immer um eingelagerte Ware, sondern vielfach um Schnee aus Stuttgart, der über den Umweg von Basel durch den Gotthard nach Mailand gelangen sollte. Diese Sendungen wurden ausnahmslos an Grossisten geliefert; die Ware wurde schon bei meiner Ankunft an den Bahnhöfen abgeholt. Im November 1931 machte ich in einer Woche drei Fahrten nach Mailand, die nächste Woche zwei Fahrten nach Paris. Jeder Transport brachte mir, ausser den Spesen, ein Fixum von dreihundert Schweizerfranken ein. Dies erscheint viel, ist aber in Wirklichkeit sehr wenig, wenn man die Möglichkeit einer Verhaftung einrechnet. Bekanntlich aber rechnet Jugend nicht mit solchen Möglichkeiten, erfreut sich mit Kindern und Idioten desselben Schutzengels . . .

* * *

Koffern mit doppeltem Boden, geheimnisvollen Fächern und dergleichen Dinge, von denen man in Kriminalromanen und andern Schauergeschichten liest, hatte ich nicht. Auch wandte ich nie die berühmten Obsttüten oder Thermosflaschen an, um die Ware über die Grenzen zu schmuggeln. Wie am Anfang bemerkt, verstaute ich die Ware im Koffer, vertraute im übrigen Gott, meinem unschuldigen Gesicht und dem Glauben des Zöllners an die Vater-werden-Geschichte.

* * *

Nirgends wechseln die Leute so schnell wie im Rauschgiftmilieu. Bei jedem Transport traf ich neue Gesichter. Das war nicht geschaffen, die innere Ruhe und das seelische Gleichgewicht zu festigen. Ruhe und Nerven aber brauchte es beim Passieren der Pass- und Zollkontrollen.

* * *

In der Stadt am Rhein war ich mittlerweile im Milieu eingeführt. Ehrlichkeit unter Kollegen macht sich, wie gesagt, bezahlt.

Hatte ich bis dahin mit dem Verkauf und Handel eigentlich wenig oder fast nichts zu tun gehabt, so lernte ich nun den Detailhandel von der Pike auf, mit allen Hindernissen, Umwegen, hellen und dunklen Seiten, Ungewissheiten und Verschlagenheiten.

* * *

Ich muss vorausschicken, dass die breite Masse unter dem Rauschgifthandel immer ein geheimnisvolles, unter strengster Verschwiegenheit und mysteriösen Umständen vor sich gehendes Gewerbe vorstellt: Kleine, weiße Päcklein wechseln in der Dunkelheit, an einsamen, abgelegenen Orten die Hand . . . Rendezvous mit dem geheimnisvollen Mr. X., nachts 12 Uhr, unter der dritten Platane der Bahnhofstrasse . . . usw. usw.

Dies trifft dann und wann zu, wenn irgendein « Neuer » auf die Hörner genommen wird, d. h. diesem eine Packung Kaiser-Borax für Silberkok zu drei Franken per Gramm verkauft wird. Solche Begebenheiten kommen dann und wann an die Öffentlichkeit, und so wird das Publikum irregeführt . . . Übrigens gehören solche Machenschaften nicht in das Milieu, sie werden von Aussenseitern geschoben, mit welchen das ehrsame Gewerbe nichts zu tun hat.

Transaktionen im Milieu werden rein geschäftsmässig geführt, selbstverständlich nur gegen bar, und im übrigen wird eine gewisse Diskretion geübt. Dass darüber nicht Buch geführt wird, versteht sich. Es ist lediglich Selbsterhaltungstrieb, wenn man darauf achtet, dass die Möglichkeit einer Anzeige so weit als möglich dahinfällt. Aus diesem Grunde sind Zeugen nicht erwünscht.

* * *

Der Kunde (Käufer) der kleinen und kleinsten Quantitäten kann sich nicht vorstellen, durch wie viele Hände ein Gramm Kokain geht, bis er es in seine zitternden Hände kriegt, es in der nächsten Ecke sehr sorgfältig in die Nase befördert.

Nach dem geglückten Grenzübertritt des Transporteurs wird es von einem Kurier in Empfang genommen und durch diesen an den Grossisten weitergeleitet. Dieser verkauft es an den Zwischenhändler. Dieser Verkauf geht allerdings nicht so einfach vor sich, wie hier gesagt, sondern zwischen Grossist und Zwischenhändler wechselt der Schnee die Hand drei- bis fünfmal, nicht aber den Besitzer. So ist für den Grossisten die Gefahr einer Entdeckung verhältnismässig gering. Vom Zwischenhändler geht das Kokain noch einmal durch drei bis fünf Hände und gelangt so schlussendlich in den Besitz des Detaillisten oder Verhackers. Der nächste Käufer ist der Kunde.

* * *

Das Verhacken (Detailverkauf) geschieht in den meisten Fällen durch Stenze (Zuhälter), Gritten (Dirnen), das Personal der Hotels, Cafés, Kabaretts. In der Stadt am Rhein rekrutierte sich der grösste Teil der Kundschaft aus ehrbaren und andern Frauen. Gute und regelmässige Kunden bildeten ferner die Artisten und Artistinnen. Diese Klasse hatte für das Metier am meisten Verständnis, und ihre Patronage war deshalb auch immer gesucht. Sehr selten findet man unter den Leuten, die mit Rauschgiften arbeiten, Schnupfer (Kokainisten) oder Spritzer (Morphinisten).

* * *

Wie sind die Preise für Kokain und Morphium, und wieviel wird oder kann verdient werden daran? (Ich spreche immer von Vorkriegspreisen. Die heutigen Verhältnisse kenne ich nicht.)

Kokain wird per Hektogramm verkauft und gehandelt (hundertgrammweise). Der Zwischenhändler bezahlt dem Grossisten dafür den Betrag von Franken 120.— bis 125.—. Dieser Preis versteht sich für unverschnittene Ware. Diese wird vom Zwischenhändler gestreckt und für Fr. 145.— bis Fr. 150.— an den Detaillisten abgegeben. Der Detaillist allerdings kauft nicht hektogrammweise, sondern in Packungen zu zehn Gramm. Eine solche kostet im Ankauf

Fr. 16.— bis 16.50 und wird an den Kunden, das letzte Rad im Arbeitsprozess, für den Normalpreis von Fr. 23.— bis Fr. 25.— weiterverkauft. Vom Fabrikantenpreis ausgegangen, der für Kokain Fr. 104.— bis Fr. 109.— beträgt (pro Hekto), wird also rund 120 % verdient. Diese Quote mag nicht sehr hoch erscheinen, sie ist es auch nicht; aber der einzelne verdient eben nicht nur immer 20 %, sondern weitaus mehr, da die Ware auf dem langen Wege vom Produzenten zum Konsumenten entsprechend gestreckt wird durch Beimischung von allerlei weissen Pulvern, wie Borax, Zukker usw. Auf diese Weise können weit höhere Normen herausgeschunden werden als die angegebenen.

Morphium, dessen Fabrikantenpreis mit Fr. 63.— bis Fr. 68.— pro Hekto nicht so teuer ist, wird der Kundschaft pro 10er Packung zu Fr. 14.— bis 15.— verhackt. Heroin ist in der Regel zirka 30 % teurer als Morphium, der Umsatz ist im Milieu-Index ungefähr derselbe wie Morphium.

* * *

Ein mir bekannter Grossist, der das Geschäft mit Umsicht und Liebe betrieb, lebte in geordneten Verhältnissen in einem ruhigen Einfamilienhaus, dem eine Haushälterin vorstand. Für seine rein persönlichen Bedürfnisse verbrauchte er im Monat nicht weniger als Fr. 300.—. Ausserdem wurden regelmässig Beträge « für die alten Tage » der Bank überwiesen. Infolgedessen muss sich sein Verdienst monatlich auf mindestens Fr. 1000.— gestellt haben. Aber auch er landete im Bunker und verbüsst gegenwärtig eine 15jährige Zuchthausstrafe, allerdings nicht wegen Rauschgiftvergehen. Mit dem Einfamilienhaus und der Haushälterin wird es auf alle Zeiten vorbei sein.

* * *

So schnell Verbindungen und Gesichter wechseln, so schnell verliert man auch den Kontakt. Leute verschwanden von der Bildfläche, neue, harte Gesichter tauchten auf; mit den Transporten hörte es auf, und der Detailhandel wurde mir zu gefährlich. Verdienst wurde rar. Zu dieser Misere kam die ständige Furcht vor der Verhaftung. Das Glück wollte mir im Rauschgifttraumland nicht blühen . . .

* * *

Wie den allermeisten andern Gaunern erreichte mich das Schicksal in Form des langen Armes der Gesetze. Das Strafgericht gab mir vier Jahre Zeit, um über die Nichtsnutzigkeit des Milieus und des Parasitendaseins im besondern nachzudenken.

Als ich die lange Strafe bereits verbüsst hatte, erhielt ich den Besuch von zwei Herren, die dicke Sohlen an den Schuhen hatten. Sie erinnerten mich daran, dass ich mein Glück einmal im Rauschgifthandel versucht hatte . . . Nach dem schweizerischen Gesetz gegen die Rauschgifte und Betäubungsmittel verjähren diesbezügliche Delikte nach vier Jahren. Sie kamen also ein wenig zu früh . . . Ich wurde zu einer Geldstrafe von Fr. 400.— verurteilt, mit Gefängnis von einem Monat im Nichtbezahlungsfall. Ich hatte bezahlt.

* * *

Nach meiner Entlassung aus dem Hotel Gitterheim traf ich dann und wann auf einen ehemaligen Berufskollegen. Auch sie sind nicht mehr bei der Zunft und verdienen sich das Brot auf andere Weise, nicht immer auf durchaus ehrliche. Andere wieder sind im Ausland und üben dort eine unbestimmte Tätigkeit aus.

Nur unter den kleinen Mädchen mit den rotgeschminkten Mündchen und weichen Formen gibt es heute noch solche, die schon vor acht und neun Jahren dieselben weissen Packungen verkauften. Mit einer gewissen pedantischen Regelmässigkeit werden sie verhaftet, ein wenig verhört, eingesperrt und als unverbesserliche Frauenzimmer wieder entlassen. Sie sind nur älter und ein wenig härter geworden dadurch.